

Predigt von Friedrich Welge im Dorothea-Haus der Französisch reformierten Kirche zu Berlin über den Römerbrief 14:

Den im Glauben Schwachen nehmt an und lasst es nicht zum Streit über verschiedene Auffassungen kommen! Der eine glaubt, alles essen zu dürfen, der Schwache aber isst nur Pflanzliches. Wer isst, soll den nicht verachten, der nicht isst; wer aber nicht isst, soll den nicht richten, der isst; denn Gott hat ihn angenommen.

Wer bist du, dass du eines andern Diener richtest? Seinem eigenen Herrn steht oder fällt er. Er wird aber stehen, denn der Herr vermag, ihm Stand zu geben. Der eine macht einen Unterschied zwischen den Tagen, für den andern sind alle Tage gleich. Jeder aber bleibe seiner Überzeugung treu. Wer einen bestimmten Tag beachtet, der tut es vor dem Herrn. Und wer isst, der isst vor dem Herrn, denn er dankt Gott dabei. Und wer nicht isst, der tut auch das vor dem Herrn und dankt Gott ebenfalls.

Keiner von uns lebt für sich selbst, und keiner stirbt für sich selbst. Leben wir, so leben wir dem Herrn, sterben wir, so sterben wir dem Herrn. Ob wir nun leben oder sterben, wir gehören dem Herrn. Denn dazu ist Christus gestorben und wieder lebendig geworden: dass er Herr sei über Tote und Lebende. Du aber, was richtest du deinen Bruder? Und du, was verachtest du deinen Bruder? Wir werden alle vor den Richterstuhl Gottes treten müssen. Denn es steht geschrieben: So wahr ich lebe, spricht der Herr, mir wird sich beugen jedes Knie, und jede Zunge wird sich zu Gott bekennen. Es wird also jeder von uns für sich selbst Rechenschaft ablegen müssen vor Gott.

Wir wollen einander also nicht mehr richten! Achtet vielmehr darauf, dem Bruder keinen Anstoss zu geben und ihn nicht zu verführen. Ich weiß und bin mir im Herrn Jesus gewiss, dass nichts an sich unrein ist, sondern nur für den, der es für unrein hält; für den ist es unrein. Wenn dein Bruder nämlich wegen einer Speise in Bedrängnis kommt, handelst du nicht mehr, wie es der Liebe entspricht. Führe ihn mit deinem Essen nicht ins Verderben, auch für ihn ist Christus gestorben! Was für euch gut ist, soll nicht schlechtgemacht werden.

Denn das Reich Gottes ist nicht Essen und Trinken, sondern Gerechtigkeit, Frieden und Freude im heiligen Geist. Wer darin Christus dient, findet Wohlgefallen bei Gott und Anerkennung bei den Menschen. Wir wollen uns also einsetzen für das, was dem Frieden und der gegenseitigen Erbauung dient! Richte doch nicht wegen einer Speise das Werk Gottes zugrunde! Alles ist zwar rein, schädlich aber ist es, wenn ein Mensch durch sein Essen etwas gegen sein Gewissen tut. Es ist gut, kein Fleisch zu essen und keinen Wein zu trinken noch irgendetwas zu tun, woran dein Bruder Anstoß nimmt. Behalte den Glauben, den du für dich selbst hast, vor Gott. Selig, wer bei dem, was er zu prüfen hat, nicht mit sich ins Gericht gehen muss! Wer aber Bedenken hat, wenn er etwas isst, der hat sich selber verurteilt, weil es nicht aus der Überzeugung des Glaubens geschieht. Alles, was nicht aus Glauben geschieht, ist Sünde.¹

Liebe Gemeinde!

Dieses 14. Kapitel des Briefes an die Römer macht uns mit Problemen der Gemeinde zu Rom bekannt, die uns zunächst sehr befremdlich erscheinen müssen.

Paulus sieht den Frieden in der Gemeinde dadurch gefährdet, dass einzelne Gemeindeglieder anderen die Gemeinschaft verweigern.

Christen heidnischer und Christen jüdischer Herkunft leiteten aus der Art und Weise ihres Lebensstils / Lebensgegebenheiten Folgerungen ab für die Beurteilung des Glaubensbruders. Wenn Judenchristen nicht ungeniert das auf dem Markt angebotene Fleisch kaufen und essen, weil es

1 Züricher Übersetzung

möglicherweise „Opferfleisch“ ist, werden sie von freier denkenden Christen als glaubensschwach gering geachtet. An diesem Misstrauen und solcher Geringschätzung droht die Gemeinschaft zu zerbrechen.

Wir heute neigen leicht dazu, uns über solche Verhältnisse zu wundern in der Überzeugung, dass solche Gefährdungen christlicher Gemeinschaft heute nicht mehr möglich sind. Christen werden durch den Genuss von Opferfleisch oder durch Einhalten von bestimmten Feiertagen nicht mehr von einander getrennt. Das stimmt sicher. Aber ist uns wirklich jede Möglichkeit von Gefährdung und Infragestellung einer Gemeinschaft unbekannt?

Es fällt nicht schwer, im Blick auf unsere eigene Gemeinschaft hier Probleme zu entdecken, die auch mit Essen und Trinken zu tun haben. Jeder aus unserem Kreise hat Anspruch darauf. Jeder hat sich aber auch dem Speisenangebot anzupassen. Es gibt keine „Extra-Würste“. Eine nähere Beschreibung möglicher Verhaltensweisen kann ich mir ersparen. Wir kennen das: Sonderwünsche empfindet jeder mal. Aber wohin würde es führen, wenn einer nicht Herr sein könnte über dies: „Das mag ich nicht.“ oder „Das kenne ich nicht.“ oder „Das vertrage ich nicht.“

Um der Ordnung willen, um der Aufrechterhaltung der Gemeinsamkeit willen, kann es Sonderregelungen nur auf ärztliche Anweisung geben: „Schonkost“, „Diät“. So kann kein Neid aufkommen, dass einige „etwas Besonderes“ haben. Es ist nichts Besonderes, es ist etwas „anderes“. Das sieht jeder vernünftige Mensch ein.

Problem der Gemeinschaft! In der Familie würden sie ja nicht bestehen! Da, wo viele Menschen in engem Kontakt stehen, ergeben sich noch besondere Fragen. Das betrifft uns, im Dorothea-Haus auch als christliche Gemeinschaft. Eine normale Kirchengemeinde hat vergleichsweise wenig Kontaktmöglichkeit. Man sieht sich im Gottesdienst oder anderen Veranstaltungen und geht nach Hause.

Wir hier bilden als Lebensgemeinschaft auch ein Stück christliche Gemeinde. Menschen ganz unterschiedlicher Lebens- und Glaubenserfahrung leben auf engem Raum miteinander. Hier ist am Leben des Einzelnen viel eher erkennbar, was ihm die Zugehörigkeit zur Gemeinde bedeutet. Die Gelegenheit, den anderen zu beobachten, sich über ihn Gedanken zu machen, ihn zu beurteilen, ist so günstig, dass man ihr nur zu leicht verfällt.

Nähe, enges Miteinander schließt immer auch die Konfliktmöglichkeit ein: Man kann diese Gefahren einschränken durch Abstandhalten, durch Teilung, Begrenzung. Paulus hätte den Christen in Rom vorschlagen können, um der Besonderheiten der Lebensführung willen getrennte Gemeinden zu bilden für Judenchristen und Heidenchristen. Dann würde das Anders-sein als „Besonderes-Sein“ verstanden: dafür wären besondere Bedingungen zu schaffen... auch für Schwarze, auch für Weiße, ... für Apartheid. Man ginge vielen Schwierigkeiten aus dem Wege. Bei uns stehen wir ja auch gelegentlich vor der Frage, ob zwei Zimmerbewohner ausgetauscht werden: sie vertragen sich nicht – also auseinander...

Paulus lehnt diese Lösung ab. Er kennt andere Möglichkeiten: Er sagt: Die Beurteilung, das Richten des Bruders steht uns nicht zu! Wenn uns die Art seines Christseins nicht gefällt, unseren Vorstellungen und Erfahrungen nicht entspricht, sollen wir uns erinnern, dass wir alle Einen Herrn haben (!), der uns und ihn angenommen hat.

Auch wenn Christus nicht in einer so engen Gemeinschaft leben wie die Menschen in einem christlichen Heim, gibt es doch Gelegenheit zu Begegnungen, zum Erfahrungsaustausch. Dabei wird immer wieder deutlich, dass jeder Einzelne durch seine Herkunft, sein Wesen und seine eigene Lebensgeschichte geprägt und festgelegt ist. Dieses Bestimmtheit durch eigene Erfahrung ist gewiss auch immer ein Stück Begrenzung, Zeugnis dafür, dass niemand „über seinen eigenen Schatten springen kann“. Jedes wahrhaftig und bewusst gelebte Christenleben ist aber auch Bewährung, - trotz Versagen und Scheitern erlebtes Gelingen.

Wenn sich „Überlegenheit“ der „Starken“ über die „Schwachen“ äußert, ist es darum vielfach Ausdruck von Hochmut und Lieblosigkeit: Weil einer nicht in der großen Freiheit lebt, muss er

nicht schon ein erbärmlicher Sklave sein. Oder: Weil einer nicht auf außerordentliche Glaubenserfahrungen in seinem Leben verweisen kann, muss er nicht gleich ein halber Heide sein!

Es gibt eine christliche Selbstgenügsamkeit oder auch einen christlichen Egoismus, die man mit Worten des Heidelberger Katechismus umschreiben kann: „Ich vertraue, dass nicht allein anderen, sondern auch mir Vergebung der Sünden geschenkt ist...“

Solches Vertrauen ist nur dann Zeugnis eines wirklichen Beschenktseins, wenn auch das andere Bekenntnis möglich ist: „Ich vertraue darauf, dass nicht allein mir, sondern auch anderen Vergebung der Sünde geschenkt ist.“

Die befreiende und zum Leben erweckende Herrschaft des auferstandenen Herrn gilt uns allen! Das von ihm im Leben eines Menschen begonnene Werk der Erneuerung unterliegt nicht unserer Kontrolle, unserem Urteil! Wie schnell ist heute mancher mit der Klage: „Es gibt keinen Glauben mehr!“

Mir wurde jetzt eine Mahnung und Warnung Johannes Calvins wichtig: „Besitzt ein Mensch das Licht der Erkenntnis Gottes, so ist dieses Zeugnis genug, dass Gott ihn angenommen hat. Wer einen solchen verachtet oder verurteilt, der verwirft einen Menschen, den Gottes Gnade hält.“

Ein erstaunliches Maß von zuvorkommendem Vertrauen! Ja, hier liegt wohl die Grundlage der „Toleranz“, der „Duldsamkeit“ überhaupt: Der andere Christ, der Bruder, die Schwester, haben das Recht, dass wir für sie hoffen, glauben, dass Gott auch sie angenommen hat, dass seine Gnade sie hält, dass Er das in ihnen angefangene Werk vollenden wird. - Ein zuvorkommendes Vertrauen für den Bruder, die Schwester, dass ihnen durch Versagen und Schwäche hindurch dennoch Bewährung zuteil wird.

Weil wir alle dem Urteil und dem Wohlwollen unseres Herrn unterliegen, steht uns ein Urteil über christliche Lebensweise des Anderen nicht zu. Unsere eigenen Erfahrungen können keine Norm sein, an denen wir sie messen! Statt dessen sollten wir sie messen an den Gaben und Verheißungen des Herrn! Auch der Andere ist ein von Gott Angenommener, auch ihm hat Gott in Christus seine Gerechtigkeit, seinen Frieden, seine Freude zugedacht!

Wenn wir mangels Kontakt- und Berührungsmöglichkeiten von manchem Konflikt verschont bleiben, werden wir dennoch nicht aus der Pflicht entlassen sein, „all denen Gutes zu gönnen, die in der Treu beruh'n.“

Die Unterlassung des Richtens und Kritisierens aus Respekt vor dem künftigen Gericht Gottes ist ja nur die eine Seite unserer Verantwortung. Die andere lautet: Jeder von uns lebe dem Nächsten zu Gefallen für das Gute, zu seiner Auferbauung. „damit ihr einmütig mit einem Munde Gott, den Vater unseres Herrn Jesus Christus preist.“